

Unterstützung in den schwersten Stunden

Der Hospiz- und Palliativberatungsdienst ist für todkranke Patienten und ihre Angehörigen da

Wertheim. »Es ist schlimm, miterleben zu müssen, dass jemand geht.

Und wenn das unter großen Schmerzen geschieht, ist es noch viel belastender«, erzählt Nicole d'Annolfo vom Leiden ihrer Mutter, die an Brustkrebs starb. Um so wichtiger sei es, dass im Krankenhaus jemand da sei, der Patienten und Angehörigen zur Seite stehe und helfe, die Lebensqualität Totkranker zu verbessern, erklärt Daniela Schweitzer.

Schweitzer ist Leiterin des ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienstes der Malteser am Städtischen Krankenhaus Wertheim, den es in dieser Form seit einem Jahr gibt. Und sie entspricht nicht unbedingt der Vorstellung, die Angehörige von einer solchen Frau haben. »Ich dachte, da kommt eine alte Frau mit Bibel unter dem Arm«, beschreibt Frau d'Annolfo ihre Erwartungen, als die Ärztin ihr ein Gespräch mit Frau Schweitzer empfahl. Sie sei ziemlich erstaunt gewesen, eine junge, lebenslustige Frau zu treffen, die mit beiden Beinen auf der

Erde steht. »Ihr ist es gelungen, das Abwehrbollwerk zu durchdringen«, berichtet d'Annolfo. Denn vorher habe die Familie nur wenig über die Erkrankung ihrer Mutter gesprochen, und alle hätten vielleicht auch die Augen davor verschlossen, dass die Erkrankung tödlich enden könnte.

Die Leiterin des Palliativdienstes habe die Familie sehr stark unterstützt und ihr viel abgenommen, denn: »Wir waren fast ständig im Krankenhaus, und ich weiß gar nicht, wie ich alles hätte alleine regeln sollen«, berichtet Frau d'Annolfo.

Abschied nehmen im Palliativzimmer

Besonders dankbar ist sie dafür, dass sich Frau Schweitzer eingeschaltet habe, als es um die richtige Medikation ging. Ein selbst bestimmtes, beschwerdefreies und bewusstes Leben bis zum Tod sei Ziel der hindernden Medizin, wie heute der Begriff »Palliativ« übersetzt werde, so Daniela Schweitzer. Dabei gelte der Grundsatz »ambulant vor stationär«. Doch für Patienten, die ihre letzten Tage und Wochen nicht zu Hause verbringen

könnten, stehe in Wertheim ein Palliativzimmer zur Verfügung. Dort konnte die Familie dann auch Abschied nehmen von der Mutter von Frau d'Annolfo. »Das wäre auf der normalen Station so nicht möglich gewesen, auch wenn sich auch dort alle rührend um meine Mutter gekümmert haben«, ist sie überzeugt.

Wenn es darum geht, Sterbenskranke zu betreuen, die zum Teil unter starken Schmerzen leiden und körperliche, psychische sowie soziale Probleme haben, stehen Frau Schweitzer einige ehrenamtliche Hospizhelfer zur Seite. Eine davon ist Gaby Zorneth, die vor kurzem ihre Ausbildung abgeschlossen hat. Die ausgebildete Altenpflegerin kümmert sich auch in ihrer Freizeit um schwer kranke Menschen. »Die Vorbereitung auf die Aufgabe war sehr gut und intensiv«, lobt sie die Inhalte im ersten Kurs für Hospizhelfer.

Sie verstehe sich nicht nur als Sterbende, sondern auch als Lebensbegleiter für Patienten und deren Angehörige. Es gelte, hellhörig zu sein, doch wolle sie nicht den Pfarrer vertreten oder gar ersetzen, stellt

Frau Zorneth klar. Sterbebegleitung bedeute, sich sehr intensiv auf einen Menschen und sein Schicksal einzulassen. »Obwohl man versucht, eine gewisse Distanz zu bewahren, nimmt man doch emotionalen Anteil«, beschreibt die Hospizhelferin ihre ersten Erfahrungen.

Ehrenamtliche tauschen sich aus

Damit die Ehrenamtlichen psychisch nicht überlastet werden, gehöre eine regelmäßige Supervision zum festen Bestandteil der Arbeit. »Dabei können sie über ihre Erfahrungen berichten, und schwierigere Fragen können gemeinsam geklärt werden«, so Daniela Schweitzer, die gemeinsam mit Co-Ausbilderin Helga Herzog auch die Koordination und Begleitung der Hospizhelfer übernimmt.

Für kommendes Jahr kündigt Frau Schweitzer bereits neue Kurse für Hospizhelfer an. Doch jetzt gelte es zunächst, für diesen ersten Kurs das Erreichte gebührend zu feiern mit einem Tag, der ganz im Zeichen des Hospiz- und Palliativberatungsdienstes stehe (siehe Kasten).
Peter Riffenach